

Vom Entwurf zum serienreifen Möbelstück

Autor(en): **Graber, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Veränderung vorgenommen wird, vorgenommen werden muss — der Moment, wo die Keime einer Tradition des sauberen Industrieprodukts, die Keime einer «Industriekultur» in endlich nicht mehr nur kaschierter Ablösung der alten Handwerkskultur erstickt werden müssen. Der Moment, wo das Bedürfnis nach einem neuen «Stil» auftaucht! Dieser Moment wird heute schon sogar auch von sogenannten Freunden des Neuen prophezeit — z. B. als eine Auferstehung des Ornaments. Und man kann prophezeien, dass diese Prophezeiung eintreffen wird, wenn in jenem Augenblick die Wirtschaftsform der freien Konkurrenz und der Gewinnproduktion und die dazugehörige Staatsform der ständischen Demokratie noch vorhanden sein werden. Heute noch sind z. B. Stahlmöbel geeignet, ihre Besitzer als einer gehobenen Schicht zugehörig zu kennzeichnen. Heute noch sind Stahlmöbel modefähig. Heute noch ist betonte Schlichtheit und betonte Sachlichkeit eine Form der Auszeichnung der oberen Schichten. Die Industrie aber, die sich einmal auf Stahlmöbel eingestellt hat, wird Stahlmöbel notgedrungen auch dann noch weiter produzieren müssen, wenn die Oberschicht mit diesen, vom Werkbund als Standardprodukte gemeinten, von der Wirtschaft aber als Saisonartikel vertriebenen Möbeln gesättigt ist. Sie wird die Stahlmöbel verbilligen müssen, damit sie wirkliche Massenartikel werden. Und während erst dann die eigentliche Absicht des Werkbunds: die Selbstverständlichkeit aller Gegenstände erreicht ist, wird die Industrie die «Neue Sachlichkeit» verraten und wird diejenigen Schichten, die auf Grund ihrer wirtschaftlichen Situation das Bedürfnis nach sichtbarer gesellschaftlicher Auszeichnung haben, mit irgendeiner modischen Neuheit versorgen müssen. Wenn man der Bewegung des «Neuen Wohnens» und dem Werkbund warnend zuruft: «neu» sei nicht an sich schon «besser», so ist dem entgegenzuhalten: der Werkbund interessiert sich für das Neue nur insofern, als es das Bessere ist — die Industrie aber ist es gerade, die sich für das Neue nur insofern interessieren kann, als es neu ist!

Diese, wie ich mir wohl bewusst bin, nur in Umrissen skizzierte Einsicht in das Wesen der heutigen industriellen Produktion darf jedoch den Werkbund nicht abhalten, die Zusammenarbeit mit der Industrie weiter zu suchen

und zu fördern. Selbst wenn — die Ueberwindung der Krise ohne grundsätzliche Umstellung unserer Wirtschaft angenommen — nicht alle Werkbundstandardmodelle sich halten können, so zeigt doch schon die bisherige Entwicklung der industriellen Produktion, dass die Konsumenten nicht in allen Fällen gewillt sind, einmal geschaffene Standardprodukte preiszugeben. Ein Beispiel sind die in der Frühzeit der Industrie geschaffenen Standardformen unserer Messer, Gabeln und Löffel. Der Wechsel der Moden ist heute nicht nur wirtschaftlich, er ist auch geistig eine tote Form. Jedes neue Standardprodukt wirkt bei den Konsumenten für die Einsicht, dass das industrielle Serienprodukt nicht seinem Wesen nach minderwertiger ist als das handwerkliche Einzelstück; wirkt für die Einsicht, dass der Verruf des industriellen Serienproduktes einzig daher kommt, dass der heute übliche industrielle Saisonartikel nur deswegen tatsächlich minderwertig und trotz seiner scheinbaren Billigkeit überzahlt ist, weil in jedes verkaufte Stück die Kosten für das kurzlebige Modell, für die proportional dieser Kurzlebigkeit wachsende Reklame und für die vom nächsten Modeartikel überholten unverkäuflichen Stücke eingerechnet werden müssen. Und endlich: jedes neue Standardprodukt wird in immer weiteren Konsumentenkreisen für die Einsicht werben, dass die Umstellung unseres gesamten Wohnbedarfs auf das saubere, konsequente Gebrauchsgerät dem lebendigsten Geist unserer Zeit einzig gemäss ist.

Ziehen wir das Fazit: von beiden Seiten, vom Werkbund wie von der Industrie, ergibt sich die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit nicht um der gegenseitigen schönen blauen Augen willen, sondern aus innerstem Zwang. Für den Werkbund liegt tatsächlich die wichtigste Möglichkeit der Realisierung seiner Ideen in der Mitarbeit am Herausbilden von industriellen Standardmodellen, und zwar ohne Rücksicht auf das mögliche Schicksal dieser Modelle. Für die Industrie aber bedeutet der Fundus von produktiven Konstruktionsideen und von neuen Gebrauchsmöglichkeiten, wie sie in der Bewegung des «neuen Bauens und Wohnens» enthalten sind und wie sie der Werkbund ihr zuträgt, die heute wichtigste Quelle — selbst für neue Saisonartikel!

Vom Entwurf zum serienreifen Möbelstück

Das Versprechen einer Gruppe schweizerischer Architekten, Möbelentwürfe zu liefern und diese gemeinsam mit der Fabrik bis zur Serienfabrikation durchzuarbeiten, führte im Juli 1931 zur Gründung der «Wohnbedarf A. G.» in Zürich. Diese Architektengruppe war müde, ihre Häuser für Möbel zu planen, die im Handel nicht existierten oder doch zu teuer waren. Auch ausländische Mitarbeiter wurden gewonnen, und so entstand eine ganze Reihe

Modelle, denen man den mühsamen Werdegang nicht mehr ansieht und auch nicht ansehen soll, denn sonst wären sie nicht reif zur Herstellung in grossen Serien.

Vom ersten Augenblick an führte uns der Wille, dem Publikum eine Auswahl praktisch und formal einwandfreier Möbel, Stoffe, Beleuchtungskörper usw. zur Verfügung zu stellen, zugleich sollte auch die Industrie auf wirkliche Qualität hin erzogen werden. Bisher galt in der

Fabrik das Modell mit der höchsten Verkaufsziffer als das «beste»; bei dieser Einstellung musste es immer Zufall bleiben, wenn ein gutes Modell in die Produktion aufgenommen wurde. Statt dass ein wirklich ausgezeichnete Stuhl für wenig Geld in ganz grossen Serien hergestellt wird, gibt es in jeder Fabrik für den gleichen Zweck mindestens zehn Modelle, die sich gegenseitig konkurrenzieren und dadurch den ganz billigen Preis verunmöglichen.

Wie sollte die «Wohnbedarf» unter diesen Umständen der Fabrik klar machen, welches gute und welches schlechte Modelle sind? Es gab nur einen Weg, unsere Modelle zu denen mit der höchsten Verkaufsziffer zu machen, denn ihre Güte konnte nur auf diese Weise Ueberzeugungskraft gewinnen. Heute — nach einem Jahr — werden «Wohnbedarf-Typen» bereits in grossen Serien hergestellt. Die Fabrik hat dank den bedeutenden und immer steigenden Umsätzen den Beauftragten der «Wohnbedarf» beratende Stellung in ihrem Betriebe gegeben, so dass es endlich möglich geworden ist, in einer Fabrik eine zusammengehörige Gruppe formal und funktionell guter Typen zu schaffen.

Die verhältnismässig späte Umstellung unserer Fabriken auf dem Gebiete des Wohnbedarfes hängt wohl mit einem zu geringen Selbstvertrauen zusammen. Allzuviel schielte man nach dem, was bereits jenseits der Grenze zur Mode geworden war, oder man fabrizierte Modelle, die den Namen berühmter Architekten trugen. Es fehlte der Mut und das Urteilsvermögen, selbständig aus unseren Bedürfnissen heraus ein Möbelstück zu bauen. Ein serienreifes Möbel kann nur aus intensiver Zusammenarbeit zwischen Architekt, Verkaufsstelle und Fabrik entstehen. Die Anregung erfolgt oft vom Architekten aus, der bei seiner Bauaufgabe auf die Notwendigkeit stösst, ein Möbel zu konstruieren, für das bis jetzt keine befriedigende Lösung gefunden ist. In anderen Fällen zeigt sich in der Verkaufsstelle, dass eine Lücke auszufüllen ist. Gerade der moderne Architekt vermeidet es nach Möglichkeit, individuelle Entwürfe zu machen, er sucht oft verzweifelt genug nach neutralen Modellen, ohne sie zu finden. Als Beispiel für den ersten Fall möchte ich den Stahlstuhl von Architekt R. Steiger erwähnen. Er entstand aus der Notwendigkeit, auf möglichst kleinem Raum eine grosse Menge Reservestühle in Bereitschaft zu halten und ausserdem aus der Absicht, endlich einen kleinen Stahlstuhl zu schaffen, der nicht mehr Raum verdrängt als ein Holzstuhl (vergleiche Elektroküche Talstrasse, Zürich, mit bisherigen Stahlstuhlmodellen ausgerüstet, und Zetthaus-Restaurant und Roxy-Bar, Badenerstrasse Zürich, mit ca. 150 Sitzplätzen auf sehr kleinem Raum). Als Beispiel für den zweiten Fall ist der Stuhl von Architekt Alvar Aalto, Finnland, typisch. Er besteht in seinem Unterteil aus Stahlrohr, während den eigent-

lichen Sitz eine in sich selbst versteifte gebogene Sperrholzplatte bildet; auch dieser Stuhl kann ineinandergestellt und mit Armlehnen versehen werden.

Nach gründlicher Besprechung der ersten Zeichnung wird in der Fabrik ein Modell hergestellt, das von Architekt und Verkaufsstelle eingehend geprüft wird. Die Fabrik assistiert dabei, um immer einspringen zu können, wenn sie glaubt eine Methode zu kennen, die eine Verbilligung in der Herstellung erlaubt. Der Vertreter der «Wohnbedarf» prüft vom Qualitäts- und Preisstandpunkt, die konstruktiven Lösungen werden gemeinsam erwogen. Ein zweites verbessertes und vereinfachtes Modell wird erstellt. Nach allen Richtungen werden die Möglichkeiten erwogen, bis das serienreife Möbel steht. In diesem Augenblick muss der Erfolg schon sicher sein, denn jetzt beginnt die Serienherstellung, ohne dass der Publikumerfolg abgewartet werden kann.

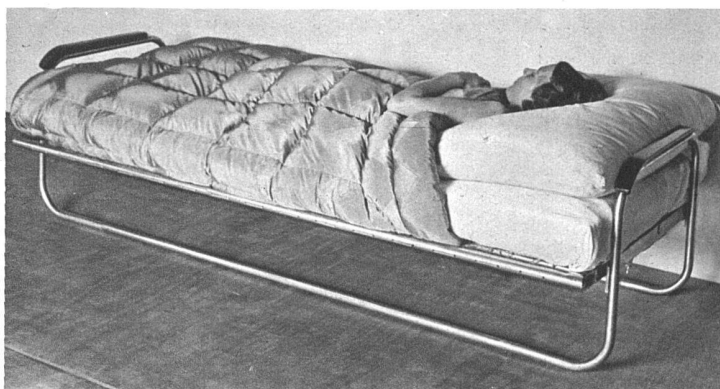
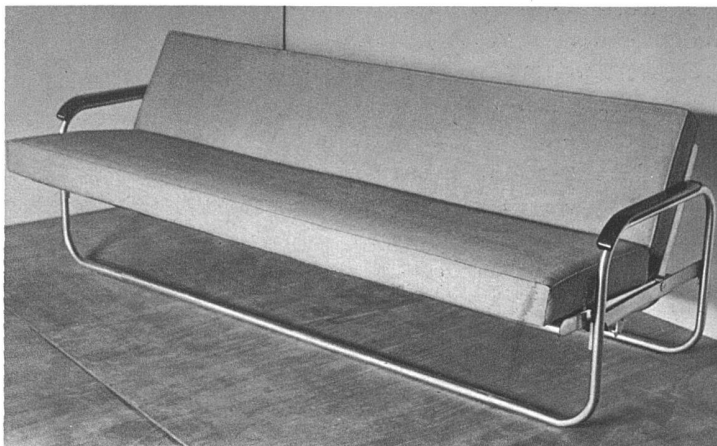
Es sollen noch viele Menschen leben, die Möbel ausdrücklich für sich «nach Mass» bauen lassen. Sie sollten sich darüber klar werden, dass es unmöglich ist, auf Form und Ausführung soviel Sorgfalt nach jeder Richtung hin zu verwenden, wie wir es auf unsere Serienmöbel tun. Sie sollten es sich vor Augen halten, dass auch das Serienmöbel persönlich wirken kann: durch Wahl des Stoffes, Anstriches oder des Holzes kann eine so starke Variation erzielt werden, dass jedem individuellen Geschmacke Rechnung getragen werden kann. Unser Erfolg beruht gerade darauf, dass das zu Hunderten hergestellte Möbel vielseitiger, zweckmässiger und billiger ist als das scheinbar individuelle.

Einer unserer Mitarbeiter, der bekannte finnländische Architekt Alvar Aalto, lieferte einen Entwurf zu einem Bettsofa mit sehr brauchbarem Grundgedanken: eine normale Bettmatratze in ein Gestell montiert, in der Längsrichtung geteilt und mit Gelenken versehen, so dass der hintere Teil als Rückenlehne heraufgeklappt werden kann. Die erste, wohl grösste Schwierigkeit wurde von Aalto einwandfrei gelöst, die Teilungsstelle an der Stahlfedermatratze durfte nicht hart sein. Eine Reihe anderer Schwierigkeiten musste aber noch überwunden werden: die leichte Verstellbarkeit des Rückens, die Beweglichkeit des Sitzes, die Teilung der Obermatratze, die Erreichung der normalen Bettbreite. Ueber ein halbes Jahr zurück erstrecken sich diese Versuche. Jetzt sind die zwei Typen geschaffen, ein Volkstyp und ein Spezialmodell, leicht, beweglich, vom Bett zum Sofa verwandelbar, in jede Lage verstellbar.

Die Industrie stand unseren Bemühungen zuerst sehr skeptisch gegenüber. Immerhin, sie wollte es mit uns versuchen, schliesslich konnte ja nicht viel passieren. Wie war das Resultat? Die ersten Aufträge auf Grund der Neubühlausstellung haben sie und uns überrascht. Fabrik und «Wohnbedarf» waren nicht bereit. Es hat nicht ge-

Bettsofa, «Wohnbedarf»-Typ
von Alvar Aalto, Finnland

Es wurde darauf Rücksicht genommen, ein vollkommenes Bett zu schaffen. Um zugleich ein in jeder Stellung bequemes Sofa zu erhalten, wurde die Stahlmatratze geteilt und um eine Achse beweglich gemacht. Die Verstellvorrichtung haben wir so angeordnet, dass Sitz und Rücken durch einen leichten Handgriff in jeder beliebigen Lage fixiert werden können.



klappt, weder bei uns noch in der Fabrik, es gab berechnete Reklamationen. Heute vermögen wir unsere Kunden besser zu befriedigen, grosse Serien unserer Modelle liegen bereit.

Die Herstellung im grossen hat begonnen. Durch unsere Mitarbeit ist trotz der Krise der Umsatz der grössten schweizerischen Eisenmöbelfabrik auf gleichem Niveau geblieben. Bereits ist der Anfang auf dem Gebiete der Möbelstoffe gemacht. Bis jetzt wurden nur ganz vereinzelt gute Strukturstoffe hergestellt und diese alle im Ausland. Heute zählt unser jährlicher Verbrauch an Möbelstoffen, die maschinell in der Schweiz hergestellt werden, schon nach Tausenden von Metern (Entwürfe: S-P-H-Stoffe Zürich). Dasselbe gilt von den Vorhangstoffen. Unsere Wohnbedarf-Beleuchtungskörper, die nach langen Versuchen in gemeinsamer Arbeit mit der B-A-G Turgi (Versuchs-

leitung: Dr. S. Giedion und Bredendik) entwickelt wurden, wurden anlässlich der Zürcher Lichtwoche erstmals ausgestellt. Ein Gebiet des Wohnbedarfs nach dem andern wird gründlich in Angriff genommen, überall eröffnen sich neue Möglichkeiten, gute Modelle der schweizerischen Industrie zur Serienfabrikation zu übergeben. Darum richten wir an alle modern denkenden Architekten den Aufruf zur Mitarbeit, es müssen immer mehr gute Modelle in die Schweizerindustrie Eingang finden. Rascher als wir und unsere Fabriken gedacht haben, hat sich das Publikum mit der «Wohnbedarf»-Idee befreundet. Die schweizerischen Käufer sind sachlichen Argumenten zugänglich geworden, so dass es schon möglich wurde, in Basel und Genf Filialen zu gründen.

Rudolf Graber, SWB, Zürich.

Aus einem Vortrag von Marcel Breuer (gehalten im Kunstgewerbemuseum Zürich)

Mode — Modern

Das «Moderne» entsteht aus dem Bedürfnis einer Vervollkommenheit unter dem Druck der Logik und der Leidenschaft, das «Modische» entspringt einer durchaus gesunden Langeweile, aus einem Bedürfnis nach Abwechslung ohne die Absicht einer Besserung, also aus Laune. Die Mode ist schön, auch wenn sie un-

sinnig ist, sie ist «richtig», auch wenn sie unpraktisch ist. Sie bringt Erfrischung und Unterhaltung, sie ist in ihrer raschen Vergänglichkeit überall dort am Platze, wo das Material sich dauernd verbraucht, wie in der Kleidung. Wenn man sowieso die abgenützten Schuhe oder Krawatten immer wieder ersetzen muss, warum soll man sich dann nicht phantastische und spielerische

Formen dabei erlauben? Aber das Haus, die Wohnung dauert für ein Leben und die Stadt für Generationen; man kann Architekturformen nicht jedes Frühjahr umändern. «Mode» und «modern» — jedes hat eigene Gebiete.

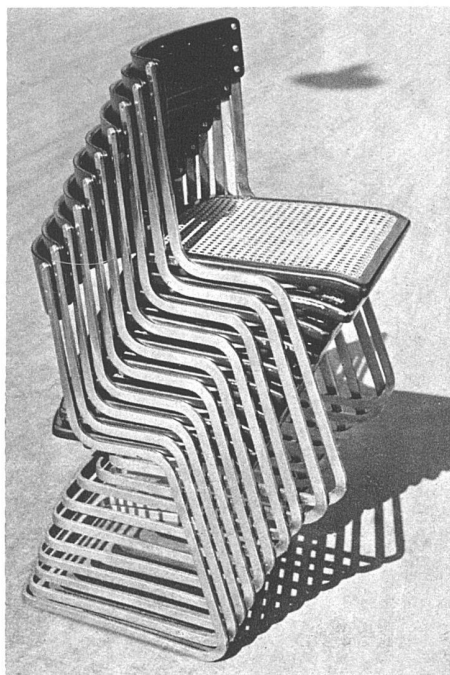
Die moderne Architektur marschiiert; ihre Thesen sind Gemeinplätze geworden: man argumentiert nicht gerne mit Gemeinplätzen. Man hat nichts gegen ihren Inhalt, aber man kann ihr auswendig gelerntes Hersagen nicht vertragen. Die Prinzipien der modernen Gestaltung sind mit Elan und Ernst verkündet worden, doch laufen sie heute Gefahr, leer zu laufen, weil man sie mit einer Enge vertrat, die um jeden Preis modern erscheinen wollte und die darum modische Allüren annahm. Man versuchte die gewöhnlich gewordenen modernen Thesen durch noch modernere zu ersetzen.

Aber die moderne Architektur ist noch nicht geboren, oder nicht fertig geboren, trotz Flachdach, grossen Oeffnungen, trotz «Tempo der Zeit» und «sozialer Einstellung». Es ist jetzt Zeit für eine Periode der Verwirklichung, die nicht davor zurückschrecken wird, die allerge-wöhnlichsten Gemeinplätze zum Gegenstand ernster Arbeit



Hubacher und Steiger, Zetthaus-Restaurant, Zürich

Stahlbandstuhl mit Rohrsitz
und gebogener Rückenlehne
Müheles lassen sich bis
zehn Stühle ineinanderstellen
«Wohnbedarf»-Typ von
Architekt R. Steiger



Die Aufnahmen S. 337—341
sind von Photograph
Hans Finsler, Zürich.



zu machen. Die Aufgabe ist, die verschiedensten Gebiete geistiger und praktischer Arbeit zueinander in sinnvolle Beziehung zu stellen. Nicht ein Ausgleich, sondern eine Verbindung der einzelnen Spezialwissenschaften soll entstehen. Eine breitgelagerte Realisierung wird meist verwechselt mit Nivellierung: man senkt die Höhen, hebt die Tiefen und erreicht so den realisierbaren Durchschnitt, der jede Forderung bis zu einem gewissen Grade befriedigt, aber keine ganz.

Der Hauptzug der kommenden Realisierung muss

dagegen sein: die Verbindung der ausgesprochensten Gegensätze, nicht ihre Abschleifung.

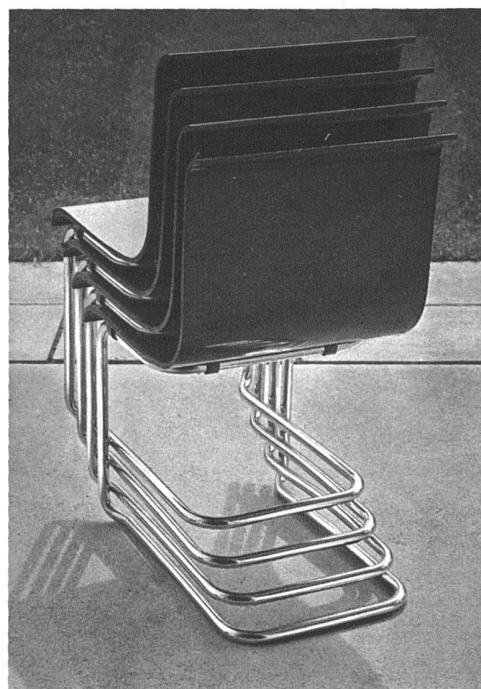
Ich betrachte den Architekten als den Organisator der Zusammenarbeit verschiedenster Spezialberufe und als verbindendes Glied zwischen Produktion und Verbrauch. Seine wichtigste Aufgabe ist, den Ueberblick zu wahren in der heutigen Welt der Spezialisten.

Wir haben eine Periode der missverstandenen individuellen Arbeit in der Architektur überwunden. Während die Architekten früher um so stolzer auf ihre Phan-

tasie waren, je mehr grundlose Variationen sie herausbringen konnten, setzen wir unseren Ehrgeiz darein, mit denselben Elementen die verschiedensten Aufgaben zu lösen. Unser Milieu ist zu kompliziert geworden, wir brauchen Vereinfachung; wir brauchen sie nicht nur, um wieder zur Klarheit der Eindrücke und der geistigen Haltung zu kommen, sondern wir brauchen sie auch aus ökonomischen Gründen. Wir suchen das Gleichförmige und vielseitig Verwendbare: die Norm und den Typ. Norm und Typ sparen Gehirnarbeit und Geld. Heute befreien sie uns von unwesentlichem Kleinkram, morgen sichern sie uns durch einwandfreies Funktionieren und durch ihre ruhige Erscheinung, übermorgen erdrücken sie uns vielleicht, weil sie unveränderte, hemmende Dogmen gegenüber den veränderten Verhältnissen darstellen werden. Wir dürfen uns von diesem Gespenst des zukünftig Erstarrten nicht erschrecken lassen. Erstens geschieht diese Erstarrung erst übermorgen, während wir heute den Trieb zur Vereinfachung, zum Gesetz, zu Norm und Typ als etwas sehr Lebendiges empfinden. Zweitens wollen wir die Resultate unserer heutigen Untersuchungen mor-



Ineinanderstellbarer Stuhl mit zu diesem Zwecke verkröpftem Stahlrohrgestell. Sitz aus in sich selbst versteifter und gebogener Sperrholzplatte gebildet. «Wohnbedarf»-Typ von Arch. A. Aalto, Finnland



gen verwenden und ausnützen. Drittens fühlen wir den Trieb und die Berechtigung zur experimentellen Bearbeitung von Einzelaufgaben, die unsere Normbestrebungen teilweise ergänzen, auffrischen, oder auch gar nichts mit ihnen zu tun haben. Wir bejahen und fördern das Typische mit ganzer Leidenschaft und aus ökonomischer Einsicht. Aber: wir experimentieren und interessieren uns für sozusagen illegale Einzelfälle mit derselben Leidenschaft.

Man soll mich hierbei nicht missverstehen. Ich meine

nicht, dass nun jeder individuelle Auswuchs, dass jede belanglose Anderslösung Berechtigung hat. Ganz im Gegenteil. Aber ich meine, dass man dort, wo heute der Typ noch versagt, nicht aus Richtungsgründen von einer Spezialbetrachtung und auch von einem künstlerischen Experiment zurückweichen soll. Wir müssen die Fähigkeit und die Absicht haben, unseren mit Normen kombinierenden Verstand und unsere mit Experimenten kontrollierende Erfindungsgabe gegebenenfalls gleichzeitig zu verwenden.

Raum, ausgestattet mit
Typenmöbeln der
Wohnbedarf A. G.
Vorhang aus Oelseide
unten rechts: ebenso

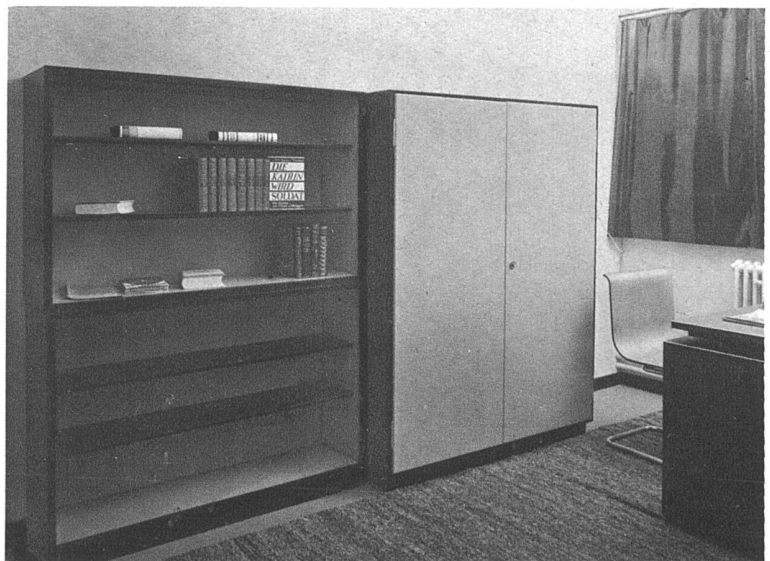
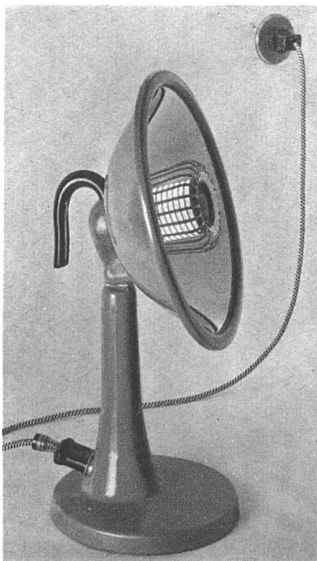
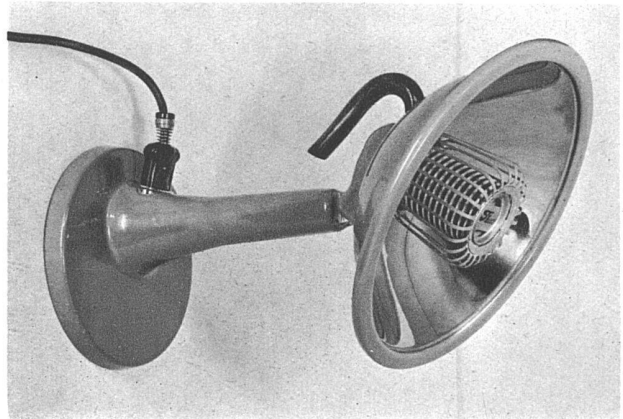


Strahler der «Therma», Fabrik für
elektr. Heizung A. G., Schwanden
Modell von Wilhelm Kienzle
SWB, Zürich

Die Wohnung

Die Wohnung wird kleiner; nicht nur aus unmittel-
bar wirtschaftlichen Gründen und weil die Familien
kleiner sind als früher. Es werden der Wohnung stetig
mehr Funktionen entzogen; die Arbeitsstätte — immer
öfter auch die der Frau — liegt ausserhalb der Wohnung,
man speist häufiger ausserhalb, das Leben in und mit
der Gesellschaft wird eine immer grössere Rolle im Le-
ben des einzelnen spielen, wir leben weniger in Woh-
nungen als früher.

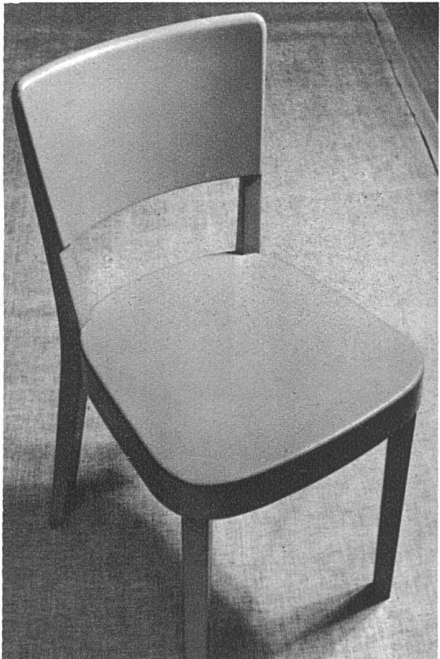
Wir wollen keine Häuser und Einrichtungen haben,
die unsere Kinder erben. Das Gefühl für Stetigkeit fehlt,
wir disponieren nicht auf 50 Jahre im voraus. Wir stu-



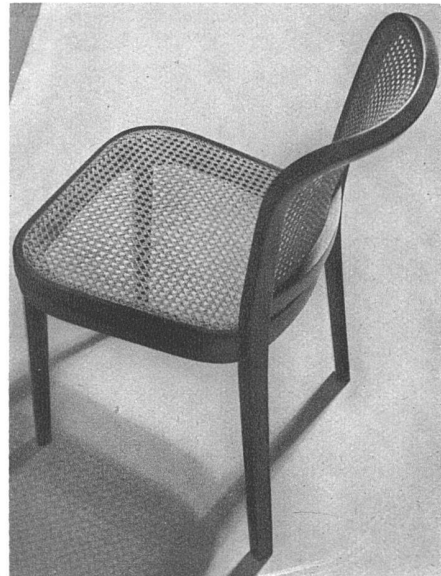


Typenstühle der
Wohnbedarf A. G.
Zürich, Basel, Genf
hergestellt von
der Möbelfabrik
Horgen-Glarus

Modell
Wohnbedarf



links unten und
rechts oben:
Modell
Max Ernst Häfeli
SWB, Zürich



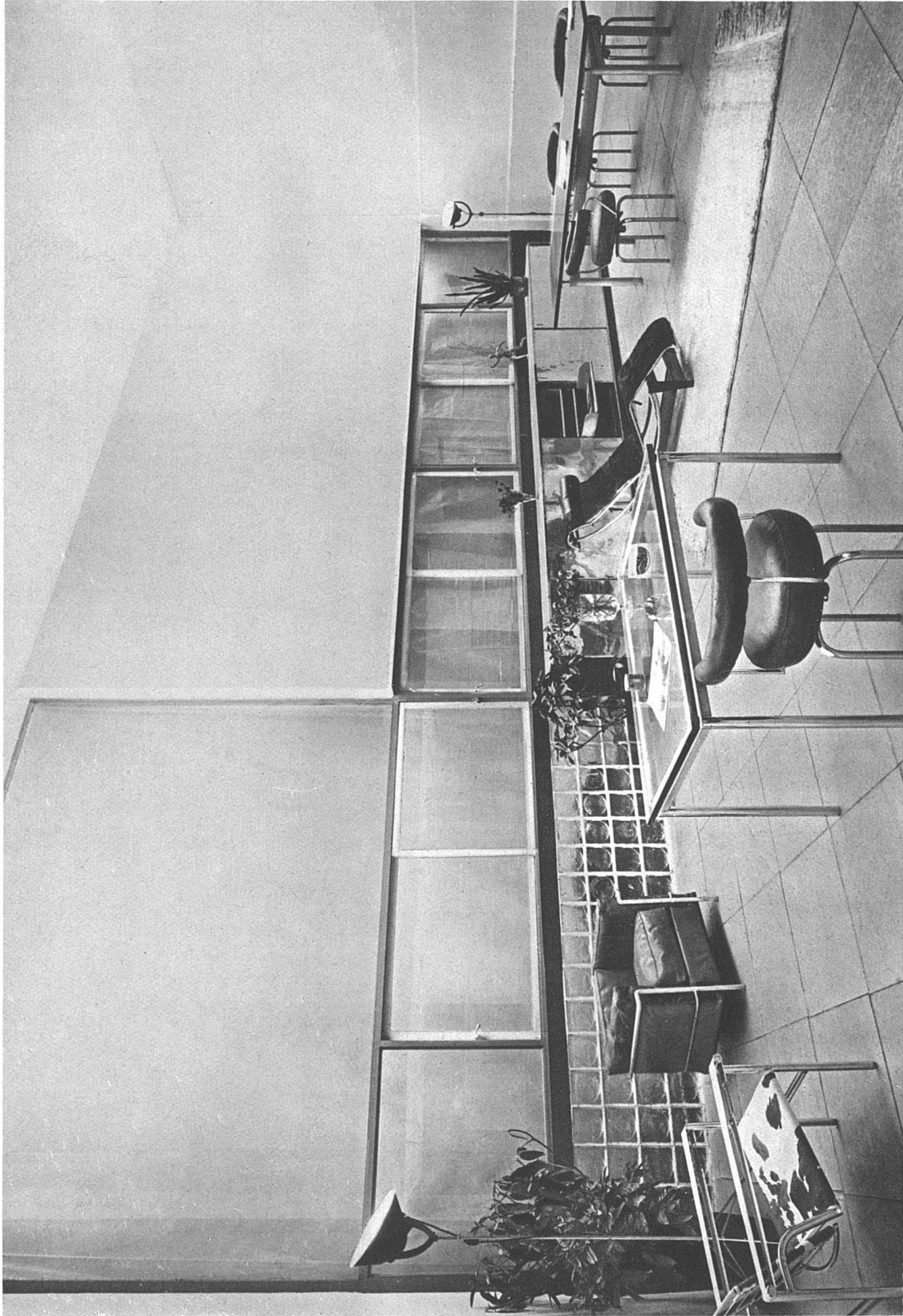
Modell
Wohnbedarf



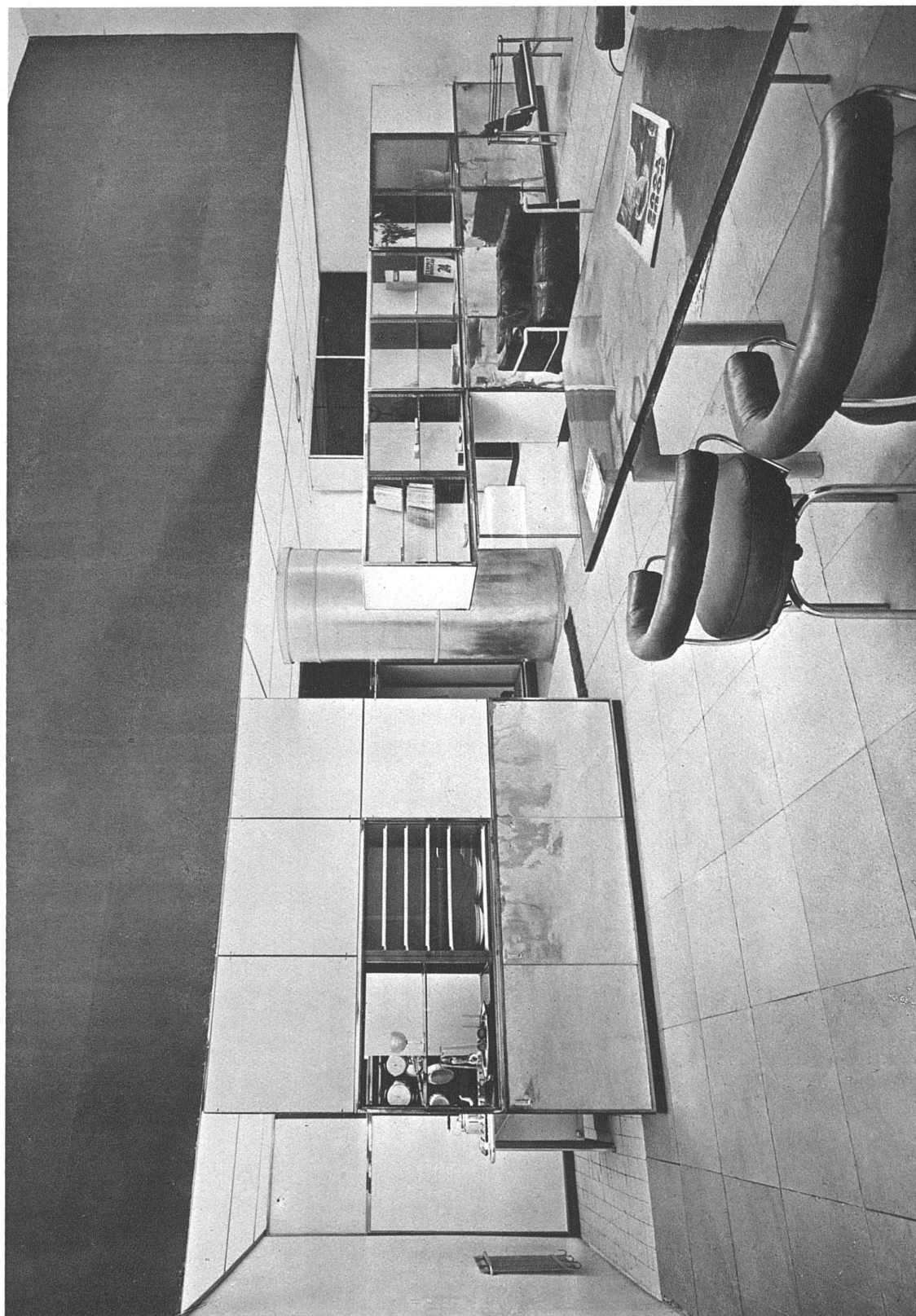
Leben beseitigen. Die Wohnungen der kommenden Zeit müssen sowohl die offenen Zellen eines Gemeinschaftslebens als auch geschlossene Einheiten für eine persönliche Konzentration enthalten.

Wir wollen also die Wohnung in den Dimensionen so halten und ausstatten, dass sie Mann und Frau nicht belastet, dass sie ohne Haushaltsführung bewohnt werden kann, dass sie aber auch allen Bedürfnissen des täglichen Lebens mit Ausnahme der werkmässigen Berufsarbeit gegebenenfalls genügt, mindestens zeitweise. Forts. S. 350

dieren, arbeiten und sterben nicht dort, wo wir geboren sind. Noch vor wenigen Jahren zog die Landbevölkerung in die Großstadt, heute siedelt man in Deutschland die Arbeitslosen der Städte in provisorischen Häusern auf dem Lande an. Auch aus diesen Gründen wollen wir also eine kleinere Wohnung haben. Sie bleibt für unsere intimsten Bedürfnisse. Diese kleine Wohnung muss die Möglichkeit bieten, sich zu isolieren, sich zurückzuziehen. Ich bin nicht der Meinung, dass die sich immer mehr entwickelnden kollektiven Einrichtungen das persönliche



«Einwohnraum» von Le Corbusier, Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand, Paris



«Einwohnraum» von Le Corbusier, Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand, Paris



«Einwohnraum» von Le Corbusier, Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand, Paris. Zwei- und dreigeschossige Schrankwand mit Durchgängen links (nicht mehr sichtbar) zur Küchennische, in der Mitte zu einer der Schlafnischen, rechts (nicht sichtbar) zur anderen Schlafnische. Im zylindrischen Gehäuse Dusche, rechts davon Badeabteilung

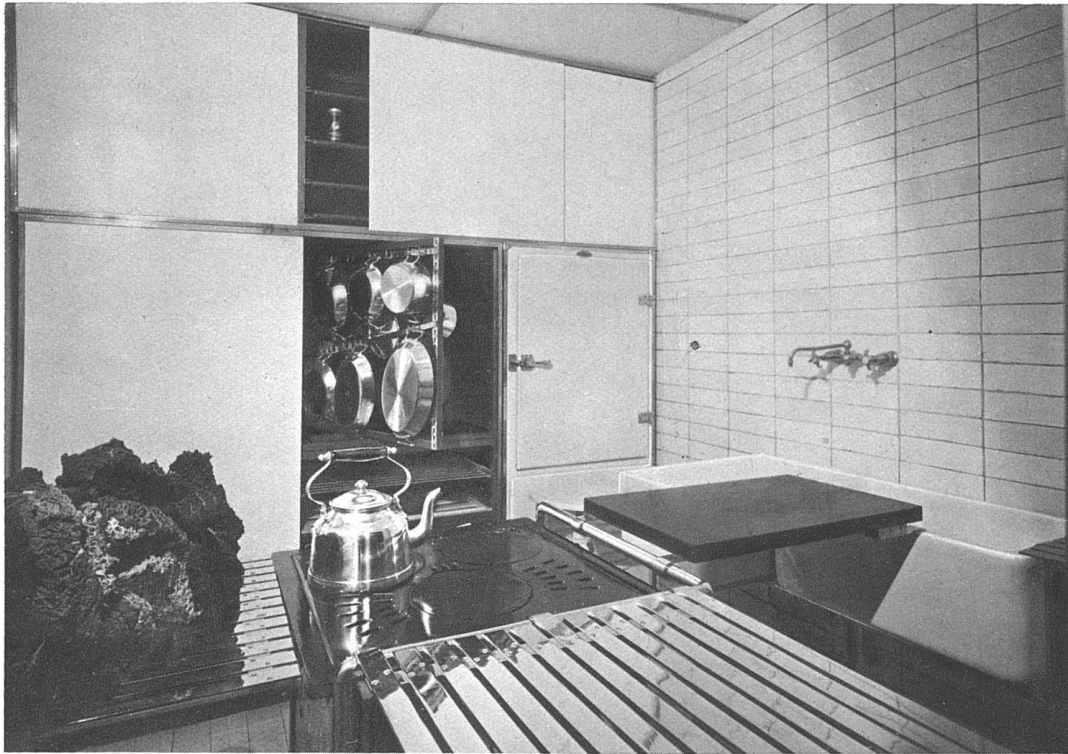


Speisezimmercke bei Charlotte Perriand, Paris. Ausziehbarer Tisch mit verchromten Stahlstützen und seitlichem Unterbau mit Klappfach aus Stahlblech mit Duco-Anstrich, Tischplatte aus Rohglas mit Einfassung aus vernickeltem Stahl, drehbare Sessel aus verchromtem Stahl mit braunem Lederbezug



«Einwohnraum» von Le Corbusier, Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand, Paris
 Bettinische. Bett verchromtes Metallgestell mit abknüpfbarem Lederbezug
 Schrank aus verchromtem Metall mit Rollverschluss aus Wachseleinwand

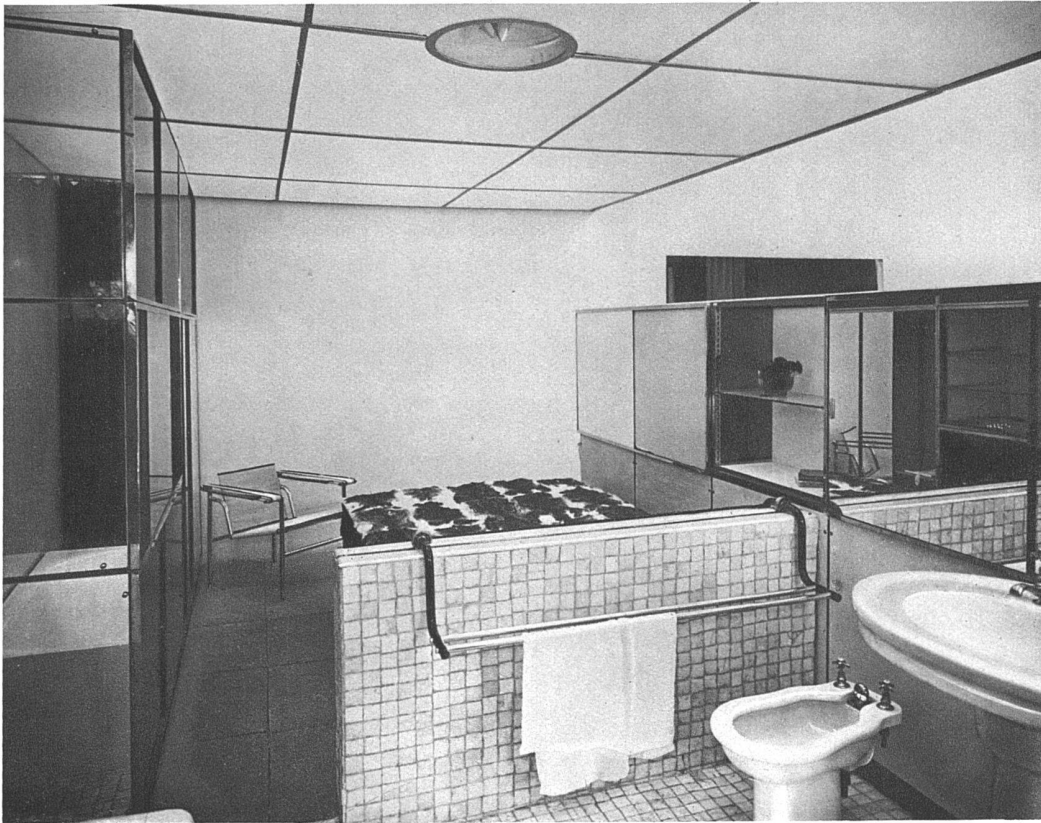
Die Aufnahmen auf S. 342–351 sind von Lonia Winternitz, Paris



«Einwohnraum» von
Le Corbusier, Pierre Jeanneret
und Charlotte Perriand, Paris



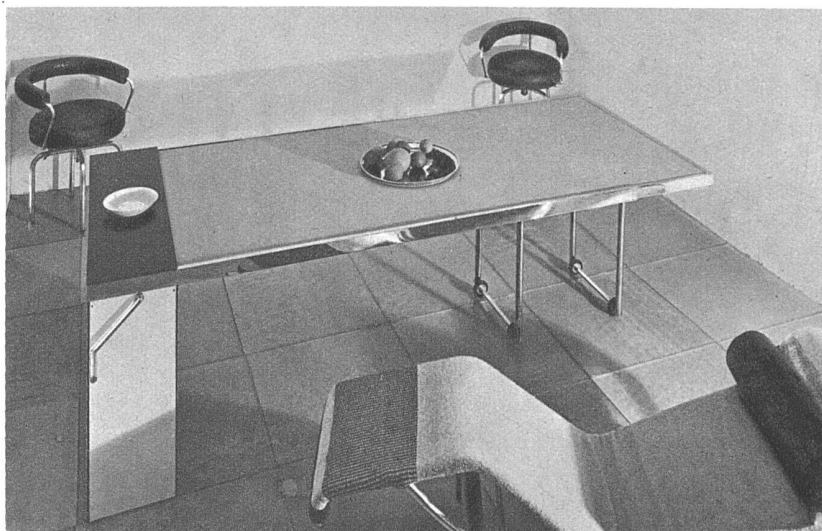
Die Küchennische



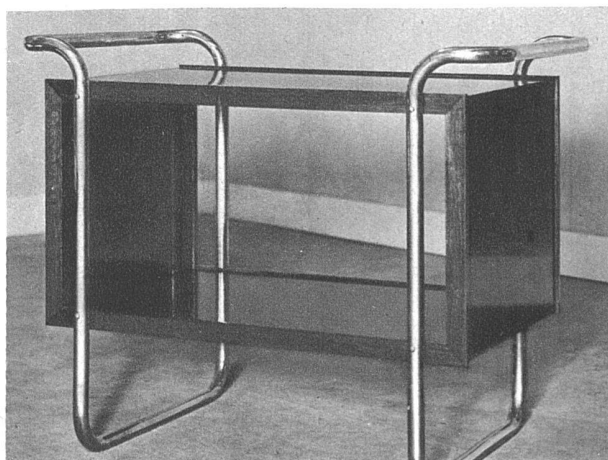
«Einwohnraum» von Le Corbusier, Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand, Paris
oben Blick vom Bad auf Bett und Wandschränke, unten umgekehrt



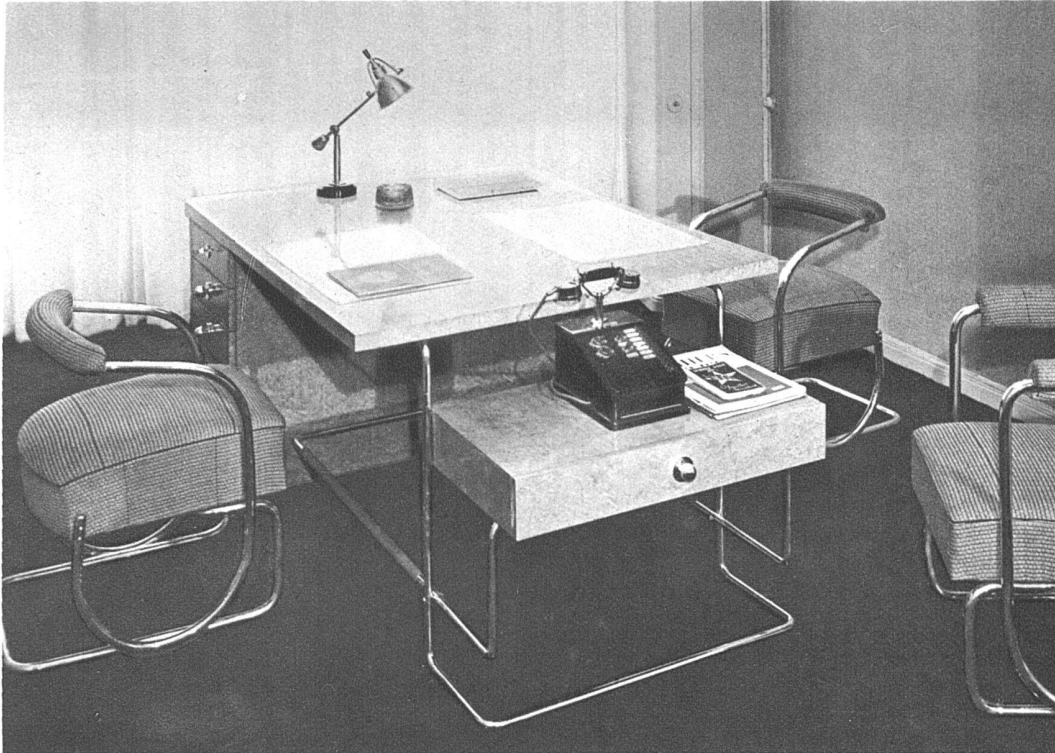
Ausziehtisch mit Kurbelantrieb
 Stahlblech vernickelt oder
 mit «Duco»-Anstrich,
 verchromte Stahlstützen auf
 Rädchen, Platte aus Rohglas
 in vernickelter Stahleinfassung.
 Drehstühle aus verchromtem
 Stahl und Leder
 Entwurf: Le Corbusier,
 Pierre Jeanneret und
 Charlotte Perriand
 Ausführung: Thonet, Paris



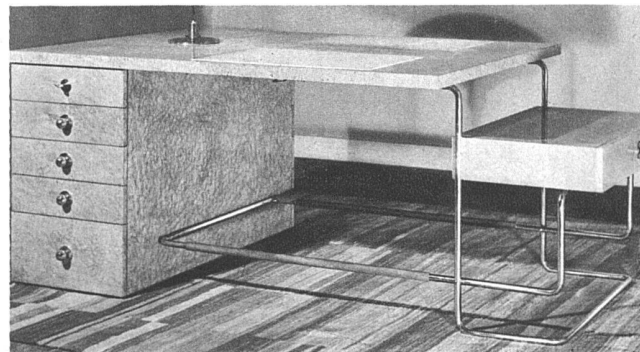
Im Gegensatz zu den auf Seite 335 bis 341 dieses Heftes
 gezeigten «Wohnbedarf»-Möbeln, die alltägliche, normale,
 der Mode nicht unterworfenen Gebrauchsgeräte sein wollen,
 suchen diese Möbel von Corbusier und Lurçat bewusst ge-
 steigerte, mondäne, aber deshalb auch vergänglichere Wir-
 kungen. Sie sind wertvolle Beweise, dass die formale Ein-
 fachheit der modernen Möbel nicht aus Armut und äußerem
 Zwang entspringt, sondern aus freiem Willen, der selbst des
 festlichen Aufschwungs fähig ist, für den Alltag aber frei-
 willig auf diese Festlichkeit verzichtet.



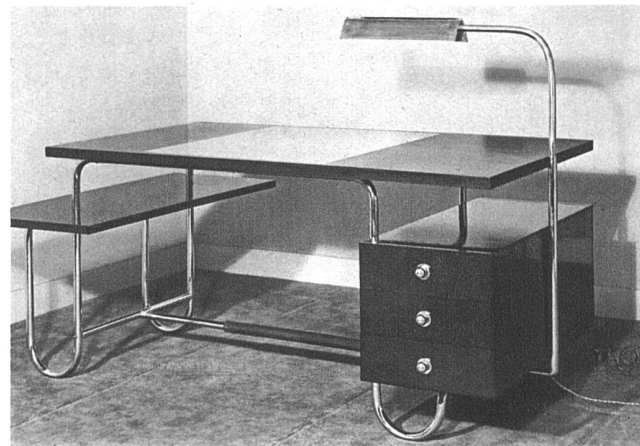
Teetisch, Nussbaum poliert
 und verchromter Stahl
 Entwurf: André Lurçat
 Ausführung: Thonet, Paris



Bureau in der Galerie Georges Petit, Paris
Schreibtisch mit angebautem
Telephontischchen, Ahorn poliert
und verchromter Stahl. Stuhlbezüge
beige und braun
Entwurf: André Lurçat
Ausführung: Thonet, Paris



Schreibtisch, Ahorn poliert
und verchromter Stahl, an
den horizontalen Fußstützen
Gummiüberzüge
Entwurf: André Lurçat
Ausführung: Thonet, Paris

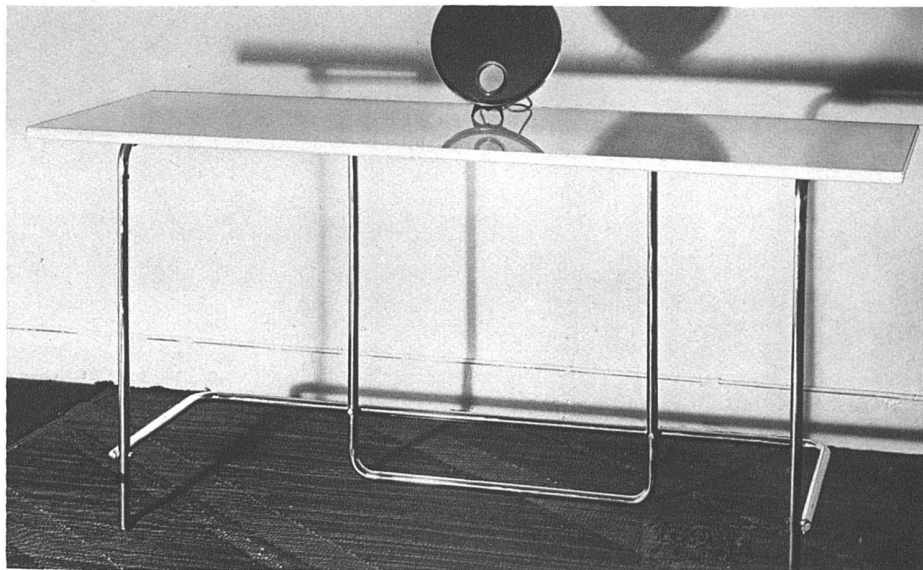


Schreibtisch aus Palisanderholz
und verchromtem Stahl
Entwurf: André Lurçat
Ausführung: Thonet, Paris

Toilettentisch in
lackiertem Holz und
verchromtem Stahl

Entwurf:
André Lurçat, Paris
Ausführung:
Thonet, Paris

unten:
Toilettentisch, weiss
emailiertes Metall
Rohglasplatte
anmontierter,
drehbarer Spiegel



Es ist falsch, den Unterschied zwischen einem neuzeitlichen und einem traditionsgebundenen Raum in der Ornamentlosigkeit zu erblicken, wie das gemeinhin geschieht. Das Schmuck- und Profillose wird im allgemeinen als Charakteristikum des «modernen Stils» schlechthin angesehen; Wortmarke: «neue Sachlichkeit».

Dies ist ein Missverständnis unserer Absichten.

Man fabriziert heute glatte Fassaden und Möbel ohne Profile und Schnitzereien, die durchaus nicht schöner oder besser sind als die schlimmsten Produkte der neunziger Jahre.

Die genannten Merkmale sind nicht bezeichnend für unsere Arbeit, sondern nebensächliche Züge. Wir wollen durchaus keine formale Einstellung vertre-

ten, sondern sehen unsere Aufgabe darin, das Wohnen einfacher, leichter, angenehmer im biologischen Sinne, und unabhängig von Aeusserlichkeiten zu gestalten.

Die Notwendigkeit einer äussersten Oekonomie an Raum bedingt einen Wohnungsapparat, der tatsächlich apparatmässig, mit ingeniöser Erfindung und mit weitgehender Mechanik zu konstruieren ist.

Hier muss man aber betonen, dass diese differenzierten Lösungen Gefahren enthalten, nämlich:

Lästige, nicht einwandfrei arbeitende oder empfindliche Mechanismen in der täglichen Umgebung, Funktionssucherei, kleinliche Problematik der Details, ästhetisch unruhige, praktisch beunruhigende Ergebnisse des «Wollens ohne Effekt». Ein sich zu wichtig nehmendes Ueberkonstruieren — auch hier ein «l'art pour l'art».

Trotz intensiver Untersuchung der Lebensfunktionen müssen wir zu wenigen, grosszügigen — oder relativ grosszügigen — Formungen gelangen.

Grundsätzlich: Man kommt mit wenigen, einfachen Gegenständen aus, wenn diese in sich gut, vielseitig verwendbar und variationsfähig sind. Wir vermeiden so die sklavische Umgiessung unserer Bedürfnisse in lauter verschiedene Gebrauchsgegenstände, die unser tägliches Leben nur komplizieren, statt es zu vereinfachen.

Zum Beispiel: ein gewöhnlicher Stuhl braucht nicht den verschiedenen Menschengrössen entsprechend verstellbar zu sein. Das Problem, zunächst bestechend, ist nicht wesentlich genug, um dafür Komplikationen in Kauf zu nehmen.

Oder: ein Bett braucht nur in den seltensten Fällen wegen Platzmangel hochgeklappt zu werden. Man kann es doch so stellen, dass es am Tag eine brauchbare Sitz- und Liegegelegenheit ergibt und die Anschaffung von einigen Stühlen erübrigt.



Fauteuil, Stahl verchromt mit hellbraunen Stoffbezügen
Entwurf: André Lurçat, Paris Ausführung: Thonet, Paris

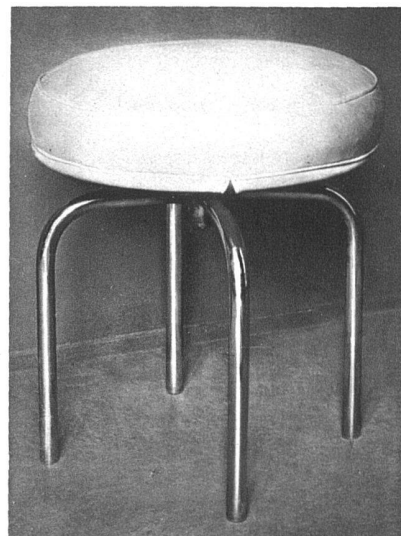
Sessel, Stahl verchromt, Stoffbezüge beige und braun
Entwurf: André Lurçat, Paris Ausführung: Thonet, Paris

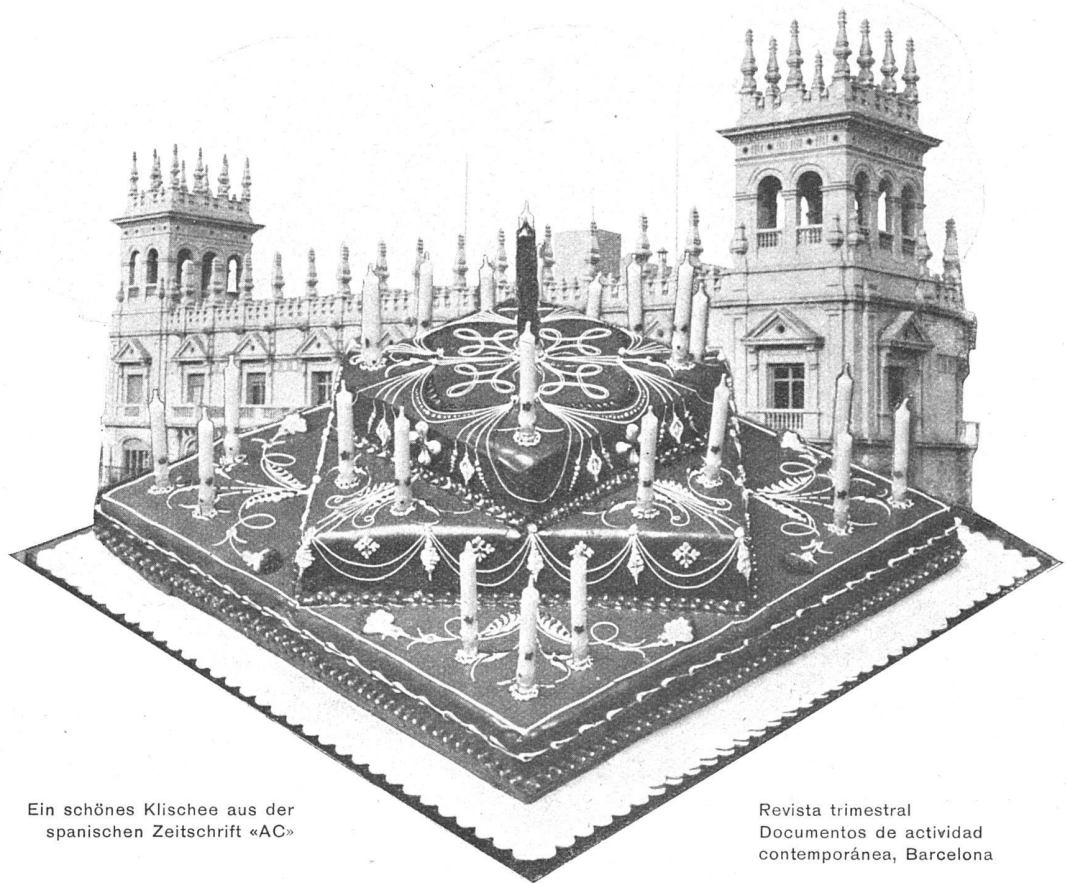


Drehstuhl mit ausziehbarer Rückenlehne,
Stahl vernickelt und Leder
Entwurf: Charlotte Perriand, Paris



Drehbarer Hocker, Stahl verchromt und Leder
Entwurf: Le Corbusier, Pierre Jeanneret
und Chartotte Perriand, Paris
Ausführung: Thonet, Paris





Ein schönes Klischee aus der spanischen Zeitschrift «AC»

Revista trimestral
Documentos de actividad
contemporánea, Barcelona

Die neue Sachlichkeit

Ein Wort — solange's noch grade Zeit —
In Sachen «Neue Sachlichkeit!»
Wir schätzen sie — weil sie zur Frist
Meist das geringre Uebel ist.
Auch wir sind nicht für Troddeln, Spitzchen,
Gipsschnörkel, Kitsch und Kinkerlitzchen.
Die Neue Sachlichkeit kehrt Haus,
Dach, Keller, Schrank grundgründlich aus
Und säubert mit gerechtem Hass
Den Riesenstall des Augias.
Selbst wo sich etwas längst bewährte,
Macht sie genau das Umgekehrte;
Auch ist sie leider, meiner Treu,
Bald sachlich nicht, und bald nicht neu.
Doch selbst der Neid liess ihr seit je:
Sie schuf das klassische WC,
Der einzige Ort, wo gegenwärtig
Der Stil vollkommen ist und fertig,
Und dessen konsequente Spur
Hinführt zur künftigen Kultur.
Auch in Bureau und Badezimmer,
Herrscht Sachlichkeit mit Recht für immer,

Und ihr Prinzip gereicht zum Heile
Vom Zeppelin zur Nagelfeile.
Doch zweierlei ist immerhin
Ein Kirchturm, ein Fabrikamin,
Und angesichts der Wohnmaschine
Verzieht sich duldend unsre Miene,
Dieweil die Pflanze Wohnlichkeit
In solchem Kübel nicht gedeiht.
Die Wohnmaschine kann nur dienen,
Uns langsam selbst zu vermaschinen.
In Herzens- und in Kunstbereichen
Scheint Sachlichkeit ein Armutszeichen,
Weil, wo der Geist zur Höhe treibt,
Die Sache — Nebensache bleibt.
Kurz, auf des Lebens schöner Seite
Macht unser Gegenstand oft Pleite. —
Nun ist das Thema abgewandelt;
Es wurde — mit sich selbst behandelt:
Mit Sachlichkeit. Und es gelang
Zu meistern mir den Ueberschwang,
Was unbestritten dafür zeugt,
Dass selbst der Dichter sich ihr beugt.

Robert Faesi